Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 3. April.** Nr. 14

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: An die Leser. — Eins ist not. Von A. König. — Hebbels Glaube an die Unsterblichkeit. III. Von Dr. Kreyenbühl. — Johann Rist. Von Stubbe. — Moderne Verkündigung. Von R. L — Sprüche. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

An die Leser!

Wir richten hiermit an alle Leser die Bitte, jetzt zum Beginn des neuen Quartals es ja nicht zu versäumen, für die immer weitere Verbreitung unseres Blattes nach Kräften tätig zu sein. Hierfür genügt es jedoch nicht, einige mehr oder weniger geeignete Adressen an den Verlag zu senden, sondern jeder, der unser Blatt selbst zu schätzen weiß, muß es sich zur Aufgabe machen, seinen Freunden und Bekannten dasselbe so eindringlich zu empfehlen, daß diese sich zur Bestellung desselben entschließen.

Man sage auch nicht, das Blatt ist für diesen oder jenen zu hoch; denn dem steht entgegen, daß unser Blatt schon jetzt in allen Schichten der Bevölkerung — und zwar mit größtem Interesse — gelesen wird. Und Tatsache bleibt doch wohl, daß jeder einzelne aus dem Blatt reiche Anregung empfängt, selbst wenn dieser oder jener Artikel ihn weniger interessiert?

Darum hinein in die Arbeit für unser Blatt und zwar mit dem festen Entschluß, sie nicht eher aufzugeben, als bis ein greifbarer Erfolg erzielt ist!

Mit achtungsvollem Gruß

Verlag des Protestantenblattes
Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstraße 15.

Eins ist not.

Jesus war sehr schlicht und einfach in seiner Predigt und Seelsorge. Um die Seligpreisungen, das Vaterunser, die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, barmherzigen Samariter und Pharisäer und Zöllner zu verstehen, bedarf es keiner besonderen Gelehrsamkeit und theologischer Vorstudien. Man kann nicht sagen, daß die Dogmatik von den Tagen eines Paulus an bis hin zu den Zeiten der Konkordienformel das Christwerden erleichtert hätte. Gar mancher ist vor lauter Dogmatik, Kirchenlehre, Theologie nicht zum Christentum, nicht zu Gott, vor lauter Christologie nicht zu Christus, zu Jesus und zum Wesen seiner Religion hindurchgedrungen. Das warme persönliche Leben des großen Meisters, das ja doch die beste Illustration zum Wesen des Christentums bietet, dieses Leben, das Leben weckt, das einst der Jünger Herz ergriffen und einen Zachäus innerlich neu geschaffen, es wurde von der offiziellen Kirche selbst zur Ruhe bestattet unter feierlichen Liturgien und Totenmessen. Da ward es still, ganz still in der Kirche, die so viel Angst vor dem Leben hat, zumal vor dem Leben dessen, der so große innere Bewegungen und heilige Unruhen in den Menschenseelen erregt. Und doch sind diese Bewegungen und Unruhen nötig, und doch ist das Schwert so nötig, ehe der Friede Gottes einem Herzen werden kann. Ohne Geburtswehen gibt es keine neuen Kreaturen, keine Kinder Gottes. Durch heilige Unruhe hindurch und durch bittren Schmerzenskampf geht es zur wahren Seelenruh. Die Geschichte Jesu ist im tiefsten Grunde die Geschichte aller Gotteskinder, wenn sie sich auch nicht äußerlich in gleicher Weise wiederholt. Wohl uns, daß sich unser Leben an den starken Pfeiler seines Lebens anlehnen darf, daß wir aufsehen können in allen Lebenslagen auf ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der Gotteskindschaft. Mit dem Vaterunserglauben und dem Aufblick zu dem heldenhaften Menschensohn, der seine Gotteskindschaft bewährt hat im Glück und Leid, im Leben und Sterben, läßt sich das Leben leben und — ohne daß die Seele zusammenbricht und im Elend der Verzweiflung stirbt — mancher schwere Gang bis hin zum letzten und schwersten tun. Wenn die Seele in harter Not nur noch das festhält, was Jesus festgehalten hat bis an sein Ende, das „mein Vater", es genügt. Die Schriftgelehrten und Priester haben zu aller Zeit sich und anderen viel zu schaffen gemacht, aber über dem Vielen wurde und wird noch immer oft vergessen das Eine, was not tut. Wozu all' die unnützen Lasten einer Seele aufpacken, Jesus hat

sie frei gemacht, die Stricke zerschnitten, die sie an die Schriftgelehrten und ihre Weisheit band, und sie dem wiedergegeben, der sie zu sich geschaffen. Nun soll sie sich nicht wieder vom Priester und Theologen, von der Kirche und ihrer Lehre, knechten lassen. Jesus sagt ihr, was sie zum Leben braucht, kürzer und besser als die rechtgläubigste Dogmatik. Und die durch Theologie und Katechismus nicht verdorbene Menschenseele hat wohl auch das Gefühl, daß sich Jesus auf sie, auf ihre Freuden und Leiden oft weit besser versteht als die Hüter seiner Religion. In seiner Nähe wird ihr wie in Gottes Nähe, er macht sie eins mit Gott dem Vater, das „ohne Gott", das „gegen Gott", das war ihr Leiden, nun wird sie gesund und stark und fühlt es: Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben.

Pontus Wikner, weil. Professor der Philosophie in Christiania, äußerte sich nach einer Reihe von peinvollen Erstickungsanfällen folgendermaßen: „Ich fühlte mich in den Pforten des Todes und fühlte dessen Ernst. Während dieser Zeit merkte ich, wie wenig man in solchen Stunden von demjenigen anwenden kann, was in gesundem Zustande so oft Gegenstand bitterer Streitigkeiten ist. Mein ganzes religiöses Bewußtsein enthielt nur einen Gedanken und nur ein Bild: der Gedanke war „Gott mein Vater", und das Bild war „Jesus in Gethsemane". Mehr konnte ich nicht anwenden und fühlte auch kein Bedürfnis nach mehr: in diesen Punkten waren für mich Zeit und Ewigkeit eingeschlossen. In bezug auf das Seelenleben bisweilen einer solchen Reduktion unterworfen zu werden, betrachte ich als einen großen Segen: man bekommt dadurch einen schärferen Blick für den Mittelpunkt . . ."

Wir meinen, dieses Bekenntnis ist auch ein Beitrag zum „Wesen des Christentums" und es wäre recht gut, wenn Predigt, Religionsunterricht und Seelsorge im Lichte dieses Bekenntnisses öfters geprüft würden. Es könnte eine bedeutende Vereinfachung eintreten, es könnte vieles gekürzt und gestrichen werden, vieles fallen nicht zum Schaden, sondern zum Heil der Menschenseele.

A. König.

Hebbels Glaube an die Unsterblichkeit

(Aus Hebbels Lebenstiefen.)

III.

Mehr einen philosophischen Charakter trägt ein anderes Bedenken Hebbels gegen die Unsterblichkeit, das sehr volkstümlich klingt und darum in den Kreisen derer, die vor den letzten Tiefen des Wissensquells zurückscheuen, stets einen gewissen Eindruck zu machen pflegt. Hebbel meint einmal, bei der Unsterblichkeitsfrage hänge alles davon ab, ob man behaupten darf, daß die Seele immer war; denn nur wenn sie immer war, wird sie immer sein. Hat sie aber einen Anfang genommen, dann muß sie auch ein Ende nehmen. Und er fährt fort: „Darf man ja sagen? Entsteht sie nicht, entwickelt sie sich nicht, wie der Körper, wächst in ihr das Bewußtsein nicht ebenso, wie im Leibe das Gefühl der Kraft? Findet sie in sich einen Faden, der bis über die Geburt hinausgeht, eine geistige Nabelschnur, die sie auf eine ihr selbst erkennbare Weise mit Gott und Natur verbindet? Und wie ihre Wurzeln nicht über die Geburt, so reichen ihre Fühlfäden nicht über den Tod hinaus und Geburt und Tod selbst entziehen sich ihr wie Zustände, die ihr nicht mehr *allein* angehören."

Der Einwurf ist in seinem Schlußsatze nicht übermäßig klar. Hebbel durfte doch nach dem Vorausgehenden nicht behaupten, sondern nur fragen, ob die Fühlfäden der Seele nicht über den Tod hinausreichen und ob somit Geburt und Tod Zustände sind, welche nicht bloß die individuelle Gestalt der einzelnen Seele betreffen. Er mußte aber umgekehrt auch fragen, ob nicht gerade die Individuation der Seele die Macht sein könne, welche ihre Fühlfäden über Geburt und Tod hinaus erstreckt. Diese Frage hätte Hebbel auch die Lösung der Schwierigkeit gebracht, die wir nun an seiner Stelle zu geben haben.

Es kommt alles darauf an, daß wir uns mit den Begriffen Anfang und Ende ins Reine setzen. Hebbel denkt an einen zeitlichen Anfang und an ein zeitliches Ende und glaubt damit die Sache entschieden. Aber das ist falsch und trifft den wahren Sinn dessen nicht, was über Anfang und Ende allein Licht verbreiten kann. Es ist ganz richtig: Der Mensch hat einen Anfang in der Zeit, der durch die Geburt als Eintritt in diese irdische Erscheinungswelt bezeichnet ist. Und ebenso richtig ist: Der Mensch hat ein Ende in der Zeit, das durch den Tod in dieser irdischen Erscheinungswelt bezeichnet ist. Da trifft ja also zu: Was einen Anfang hat, muß auch ein Ende haben. Der Mensch hat einen Anfang in der Verkettung der natürlichen Organisation und er hat ein Ende in der Auflösung dieser Kette. Aber ist nun dies der Anfang des Seins, des Daseins, der Wirklichkeit, des Lebens überhaupt und in jedem Sinn? Steht die Sache so, daß für den Menschen vor der Geburt das schlechthinige Nichtsein angenommen werden muß, bei der Geburt aber das Sein beginnt? Selbstverständlich nicht. Denn es gibt kein Nicht-Sein und das Nicht-Sein ist gerade das, was es nicht geben kann und was als seiend anzunehmen Unsinn ist. Also ist die Geburt des Menschen oder der Anfang in dieser Erscheinungswelt, der durch den Zeitpunkt der Geburt bezeichnet wird, in keiner Weise ein Übergang vom Nichtsein zum Sein und in keiner Weise ein Anfang als Entstehung aus dem Nichts. Nichts ist nichts und aus nichts wird und entsteht nichts und das Nichts ist kein Prinzip oder Anfang und keine Voraussetzung dessen, was ist oder wird. Sei also der Mensch und sei die Seele, was sie wolle, es ist durchaus sinnlos, anzunehmen, daß sie in der Geburt einen Anfang nehmen, in welchem der Ursprung des Seins auf das Nichtsein oder die Verneinung des Seins folgen würde. Solche tote Begriffsklitterei muß in der Seelenfrage gänzlich abgewiesen werden. Geburt ist nicht die Entstehung eines Seins aus dem Nichtsein oder der Anfang des Seins. Wir kommen niemals zu einem Anfang oder Ursprung dessen, was im allumfassenden Sinne Sein oder Wirklichkeit oder Leben oder Macht oder sonstwie heißt. Wir müssen alle Gedanken des Anfangszustandes des Seins, des Lebens, der Wirklichkeit als Ungedanken abweisen. Als das Höchste und Letzte, was wir immer und überall zu erreichen vermögen, müssen wir das höchste Ereignis festhalten, welches wir in der Reife und Fülle des menschlichen Lebens und in seinen höchsten Augenblicken zu erfahren vermögen, das Ereignis, das unendlich aufschlußreicher ist, als das Ereignis der Geburt und des Todes. Und dies höchste Ereignis und Erlebnis im Menschenleben ist die Grundtatsache aller religiösen Menschheitsentwickelung, daß das innerste Wesen des Menschseins nicht, wie die „Philosophie" des naturalistischen Bildungspöbels behauptet, die Zusammengehörigkeit zu den Naturwesen und zuletzt zu den Bestien ist, sondern die Zugehörigkeit zum Grund und Träger und Inhaber aller Verwandlungsmächte des Lebens, zum Weltdämon und Proteus, der in der menschlichen Seele ein von der Natur verschiedenes, neues und unerschöpfliches Reich seiner Verwandlungen begründet.

Eine Verwandlungsgestalt des Weltdämons, des großen Proteus und höchsten Magiers und Wundertäters ist die Menschenseele, hineingestellt in das Reich der natürlichen Verwandlungen, aber zugleich eine neue Reihe von Wundern und Verwandlungen eröffnend, die wir im Deutschen das „Reich des Geistes" nennen. Also hat die Seele und der Mensch als Erscheinungsgestalt des Seele genannten Dämons in der Geburt keinen Anfang des Seins, sondern sie bedeutet nur eine Metamorphose oder eine Verwandlungsgestalt des Weltdämons, der keinen Anfang und kein Ende hat, und weder vom Nichtsein zum Sein, noch vom Sein zum Nichtsein, sondern immer nur von

einer Gestalt des Seins und Lebens zu anderen Gestalten übergeht. Diese Tatsache, diese Gewißheit der Seele von sich selbst als einer Verwandlungsgestalt des einen, allumfassenden, allbedingenden, allbegründenden Weltdämons ist der ewige und unzerstörbare Inhalt aller jener stabilen und allen geschichtlichen Religionsformen trotzenden Religion des Menschenherzens, das in unendlich vielen Formen den einen Weltdämon erfaßt, in der höchsten Form jenen Gott, der in Jesus sich zuerst als Erlöser und Überwinder der bösen Dämonen und ewiger Schöpfer der Liebeswunder des Menschenherzens geoffenbart hat.

Damit ist der Einwand gegen die Unsterblichkeit, der mit Anfang und Ende der Seele operiert, zurückgewiesen. Die Seele und damit der Dämon Mensch hat keinen Ursprung und keinen Anfang des Seins in der Natur, in der Geburt, sondern die Geburt ist nur die Verwandlungsgestalt des Weltdämons, der keinen Anfang in der Zeit kennt und kein Ende in der Zeit. Und darum ist auch der Tod des menschlichen Dämons kein Ende seines Seins, Lebens, Wirkens, Werdens, sondern eine Verwandlungsgestalt des Seins und Lebens, die wir kennen werden, wenn wir sie erleben. Die Fühlfäden der Seele reichen also bei Geburt und Tod über das von Geburt und Tod begrenzte Gebiet hinaus, sie reichen in das Gebiet und in das Reich des Weltdämons, des Herrn aller Zauberei und aller Verwandlungsmagie, für die es keinen Anfang gibt und kein Ende. Daher schon unsere germanischen Vorfahren, hierin den ältesten Menschheitsglauben bewahrend, das Wesen der Seele und das Wesen Wodans, des höchsten Gottes, mit einem und demselben Ausdrucke bezeichnet haben: Die Seele ist hamhleypa oder hamingja, sie ist des hamfar mächtig, d. h. sie geht in alle Gestalten ein und gerade als Totenseele erweist sie die Macht der Verwandlung. Und Wodan, selbst aus Totenseele und Winddämon erwachsen, hat die Gabe, alle möglichen Gestalten anzunehmen. Darum heißt er Fjolnir der Vielgestaltige oder Svipall der Gestaltentauscher. In der Zaubermacht der Verwandlung sind Weltdämon und Naturdämon, Mensch genannt, eins, ewig und solidarisch verknüpft.

Schade, daß Hebbel das vierte Evangelium nicht als die Botschaft vom ewigen Leben gekannt hat. Dort war bereits die Antwort auf seinen Einwand gegeben. Nicht der geschichtliche Jesus, sondern eine neue Inkarnation des Weltdämons, der in Jesus Fleisch geworden war, hat im vierten Evangelium Geburt und Tod überwunden und zu bloßen Verwandlungsgestalten des Weltdämons herabgesetzt. „Ehe denn Abraham in der Geschichte gewesen ist, bin ich," spricht der dämonische Mystiker zu den kirchlichen Toren, die über den Lehrer des ewigen Lebens dumme Witze reißen und über den Mann spotten, der mitten in diesem Leben den Ewigkeitsgedanken in der Seele trägt. Zweimal preist er im Abschiedsgebet die Herrlichkeit, die er bei Gott vor der Welt Gründung besaß. Das ist nicht Mythologie und nicht die Präexistenz des Logos, von der die Theologen fabeln, das ist das Ewigkeitsbewußtsein des Dämons, der sich als Verwandlungsgestalt Gottes weiß, der ihm gegeben hat, Leben in sich selbst zu haben. Wie die Geburt nicht ein Anfang des Seins ist, sondern nur eine Gestalt der Verwandlung dessen, was alle Macht des Seins und Werdens bedeutet, so ist der Tod auch nicht ein Ende des Seins, sondern ein Vorgang innerhalb der Macht des Seins. Daher die dämonische Seele spricht: „Ich bin Auferstehung und Leben". Wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, so wird es viele Frucht des Lebens bringen.

Es gehört zu Hebbels Lebenstiefen, daß auch seinem Ohr die Quellen des Lebens rauschten, welche das Weltall tränken, Auch er war ein frommer Dichter, dem der Weltgeist ein volles Empfinden der Welt und der Lebensgeheimnisse gegeben hat. Wohl empfand auch er den Widerstreit des Lebens, die steifen und starrenden Formen, in welche die „ewige Mutter" das Leben einhüllt, und der

Schranke, dem Mangel, der Gebrechlichkeit, dem Übel und der Auflösung überantwortet hat:

Und wie's in den Formen auch brauset und zischt,
So bleibt es doch immer mit Erde gemischt,
Nie kann sich's entreißen der dumpfen Gewalt,
Da wird es so trübe, da wird es so kalt.

Aber nicht immer hält die trübe und kalte Form den brausenden und zischenden Lebensgeist gefangen. Es gibt Augenblicke, wo er sich der dumpfen Gewalt entreißt, wo das Unsterbliche in uns frei wird und hier schon, jetzt schon die tote Hülle abstreift und das Menschenherz, von der Zaubermacht des großen Proteus berührt, wie ein Saitenspiel erklingt und das Lied des siegreichen Lebens tönt:

Doch mich hat sie nimmer gebannt in den Ring,
Mit welchem sie grausam die Wesen umfing,
Ich steige hinunter, ich steige empor,
Nach eignem Behagen im wirbelnden Chor.
Ich schlürfe begierig aus jeglichem Sein
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein,
An keines gebunden, muß jedes mir schnell
Die Pforten entriegeln zum innersten Quell.

Kreyenbühl.

Johann Rist.

Gedenkblatt zum 300. Geburtstag.

Allenthalben wird in dieser Zeit in den evangelischen Kirchen an Paul Gerhardt gedacht, den evangelischen „Liederfürsten" oder „Sängerkönig". Eine ganze Paul Gerhardt-Literatur ist anläßlich der Jahrhundertfeier erwachsen. Dabei kommt ein Mann zu kurz, der neben Paul Gerhardt in Ehren genannt werden darf, Johann Rist, 4 Tage vor jenem geboren (8. März 1607 zu Ottensen), — fruchtbarer als Gerhardt und als Kind seiner Zeit berühmter als er, — dessen Wirken allerdings weniger in die Tiefe als in die Breite ging. Als Schleswig-Holsteiner möchte ich von meinem Landsmann, welcher 32 Jahre Pastor zu Wedel an der Elbe war (gestorben ebenda 31. August 1667), einiges erzählen.

I. Rists Verdienste um die deutsche Sprache.

Zu den Großtaten deutschen Sprachtums gehört die Bibelübersetzung Doktor Martin Luthers. Eine deutsche Mannestat war es, als Professor Thomasius anstatt in lateinischer in deutscher Sprache seine akademischen Vorlesungen zu halten wagte und so die Muttersprache für die Gelehrtenwelt zünftig machte. Zeitlich steht Rist mitten zwischen ihnen. Sachlich gehört er ebenfalls zu ihnen — ein Vorkämpfer der Muttersprache in schwerer Zeit. Nicht nur volkswirtschaftlich und staatlich, sondern auch sittengeschichtlich und volkstümlich bezeichnet die Zeit des 30jährigen Krieges und der Zeitraum vor ihm den Tiefpunkt deutschen Wesens. Französische Fremdwörter und Moden wurden vor allem durch protestantische, spanische und italienische Sitten und Ausdrücke durch katholische Fürstenhöfe eingeführt. Und der Durchschnittsdeutsche tat sich wichtig mit Ausländerei. Männer, die das Herz auf dem rechten Flecke hatten, traten zu Sprachgesellschaften zusammen, um die geschändete und entstellte Muttersprache zu retten.

Die wichtigste Gesellschaft war die fruchtbringende. Rist gehörte ihr an. Opitz, der geistig bedeutendste der neuen deutschen Sprachmänner, hatte von der Dichtkunst eine hohe Auffassung: Regeln und Gesetze können keinen zum Poeten machen; die Dichtkunst sei „von Anfang an eine verborgene Theologie und Unterricht von göttlichen Dingen". Deshalb soll sie auch der Muttersprache sich bedienen. Ähnlich urteilte Rist. „Ein rechter, Poetischer Geist ist von sich selbst von Sinnreichen anmuthigen Einfällen, vollen Feuers, steiget unnachfolgig, kekkes unternemens, flügelt sich mit Göttlicher Vernunfft, übertrifft die alltages Erfindungen und über-

steiget das, was nur erlernet wird". Schon zu Luthers Lebzeiten seien unnütze Verbesserer seiner Sprache aufgetreten; jetzt sei deren Zahl erst recht groß. „Es ist ja leider schon mehr denn zu viel, daß wier à la mode gehen, reiten, singen, essen, trinken, tantzen, fechten und kriegen; es ist ja leider mehr denn zu viel, daß wier die reine teutsche Spraache mit einem solchen hauffen Lateinischer, französischer, welscher, hispanischer und anderer fremder Wöhrter haben bellekket und verschimpfet, was wird denn nun endlich daraus werden, da man das schöne reine Teutsch so unformlich schreibet, so Krabatisch lieset, und so wunderseltzahm und närrisch außredet, daß man auch solche neugebakkene Teutsche hinführo als Fremde und in diese Länder erst gesteren eingeschlichene Personen wird achten und ansehen müssen?" (Poetischer Schauplatz.) Rist selbst schreibt eine „Rettung der edlen Teutschen Hauptsprache", worin er wacker das Sprachgemisch à la mode verspottet. Wegen der persönlichen dichterischen Leistungen machte ihn Ferdinand III. zum poeta laureatus und kaiserlichen Pfalzgrafen. Als solcher hatte er das Recht, wiederum Dichter zu krönen. Dr. Schuppius, der berühmte Hamburger Pastor, erklärte ihm einmal: „Mein Bruder, Ich habe vernommen, daß Er unlängst einen, der der lateinischen Sprache unerfahren, in der Dichtkunst aber sehr wohl geübet zu einem Kayserlichen Poeten habe gekröhnet, welches von etlichen Gern-Klugen dazumahl nicht wenig getadelt worden"; er habe das gebilligt, denn nicht die lateinische Sprache, sondern das geist- und sinnreiche Gemüt mache den Poeten — und das wisse auch „in unserer teutschen Mutter- und Heldensprache" Nutzbares hervorzubringen. Rist selbst gründete eine neue Sprachgesellschaft, den Elbschwanenorden (der mit ihm starb).

Unter den Poesien Rists ragen die Kirchenlieder hervor und sind zum Teil noch heute lebendig. Unser schleswig-holsteinisches Gesangbuch enthält deren 9. Sie sind uns ein Wahrzeichen, wie die Muttersprache Sprache der Religion und Herzenssprache ist — und umgekehrt, wie in der Zeit tiefsten Verfalls die Dichter der Kirche der deutschen Volksseele und dem deutschen Volkstum Retterdienste geleistet haben. Indessen — auch der Kampf für Sprachreinheit hatte sittliche Gründe; man stritt gegen Gleißnerei und Hoffahrt für die gottgegebenen hohen Güter Heimat und Muttersprache. Und wie schön wird uns die Poesie als „Enthusiasmus", als eine göttliche Begeisterung geschildert.

II. Rist als Naturfreund.

Rist war nicht nur ein Kenner der Natur, der auf der Universität sogar Medizin mitstudiert hatte und mit seinen medizinischen Kenntnissen auch kranken Gemeindegliedern diente, sondern auch ein Pfleger der Natur, der auf seinen Pastoratgarten mit seltenen Gewächsen stolz war, und ein sinniger Beobachter. Herder hat in seinen „Stimmen der Völker" ein Gedicht Rists „an eine sehr schöne Bluhme, als er dieselbe im Frühling mit grosser Verwunderung ansahe", aufgenommen:

„Daß der Himmel dich schön geschmükket,
Daß die Sonne dein Kleid gestikket,
Daß du prangest für Gold und Seiden,
Muß mein Adelwitz itz zwahr leiden.
Daß die Bienen dich offtmahls küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und ihr' Aerzte dich heilsahm nennen,
Muß mein Adelwitz zwahr bekennen."

Und dennoch ist A. mehr als alle Blumen.

„Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Bluhmen kann überwinden,
Was der Nachtigall kunst nicht weichet,
Was der Perlen gestalt sich gleichet,
Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Hertz' erlabet,
Was den Schönsten den Preiß benommen,
Das macht Adelwitz vollenkommen."

Rist selbst trug gern Hyazinthen im Knopfloch. Wenn Besuch kam, wurde die Mahlzeit möglichst im Garten eingenommen und zwar so, „daß alle Speisen mit vielen schönen Blumen, sonderlich Rosen von allerlei Farben gezieret waren, daß alles gleichsam in Blumen zu schwimmen schien". Nach dem Mahl trat der Dichter an jeden heran, setzte ihm einen Rosenkranz aufs Haupt mit den Worten: memento, te esse florem! Damit sie alle Tage bekränzt seien, nicht zur Üppigkeit, wie gottlose Weltkinder, sondern um ihrer menschlichen Gebrechlichkeit und Schwachheit sich dabei zu erinnern."

Die Monatsgespräche des Dichters knüpfen an den Garten an. Im Maigespräch erzählt er, wie er morgens um 4 Uhr in den Garten tritt. An Psalmworte und Matth. 6, 28 ff. denkend, an der Natur sich erbauend, dichtet er:

„Es ist ja dieses Leben
Den zarten Blümlein gleich,
Die durch der Winde Weben
Bald werden welck und bleich.
Es ist schier gleich dem Schatten
Dem Graß auff dürren Matten,
Ja, wie das Mooß so weich."

In der Juniunterredung trinken sich Rist und seine Freunde mit schon erbleichenden Rosenkränzen zu: „Sei gegrüßt, du verwelkende Rose". Wenige Wochen vor seinem Tode dichtet er sein Rosenlied. Es beginnt:

„Ach der gar zu kurtzen frist,
Die der Rosen eigen ist!
Heute prangt sie trefflich schön,
Morgen muß sie schnell vergehn;
Mensch, wo bleibt doch deine Kunst,
Ehr und Reichthum, Glück und Gunst?
Alles wird nur Asch' und Dunst!"

Wie ihm selber, müssen auch der Gemeinde Blumen predigen. Nach einer Neujahrspredigt über Jak. 1, 17 „beschenckt (Rist) zum Beschluß seine hertzlieben Zuhörer, einen jeglichen nach seinem Stande, mit einem besonderen schönen Blümlein, sie dabey treulichst erinnernd, welcher massen sie ihr Leben und Wandel mit rühmlichen Tugenden solten zieren, gleich wie die Blumen mit ihrer schönen Gestalt, edlen Geruch und fürtrefflichen Wirkungen herrlich prangen, auch sie dadurch jederman beliebt und angenehm machen". Weihnacht 1666 hatte er den Altar der Kirche mit Pomeranzen, Zitronen, Myrten, Rosmarin und anderen Topfgewächsen ausgeschmückt und nahm selbst eine Provinzrose mit auf die Kanzel. Es war, schreibt hierzu mit Recht Dr. Hansen, jedenfalls besser und frommte eher der Gemeinde, als wenn er ein Füllhorn dogmatischer Zänkereien mitgebracht hätte, die ihm nicht für einen süßen Geruch galten.

Homiletisch wird hier an das von Heinrich Müller verspottete „Blümeln" auf den Kanzeln, an den Rokokostil in den Predigten zu erinnern sein, dichterisch an Brockes „irdisches Vergnügen in Gott". Bei Rist sehen wir Keime, welche später ins Kraut schießen.

III. Rist als Theologe.

Rist war altorthodoxer Theologe. Man denke an das Weihnachtslied: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist" und an den zweiten Vers von „O Traurigkeit":

„O große Not,
Gott selbst ist tot."

Ausdrücklich ward ihm von zuständiger Seite bezeugt, daß in seinen Liedern sich nichts finde, was gegen die Konkordienformel streite. Aber er war kein Mann der Streittheologie; ein vielseitiges Studium und viele Reisen hatten ihm Herz und Blick geweitet. Er forderte Herzensfrömmigkeit und reines Leben. Je weiter die Verrohung durch den Krieg usw. selbst in die Reihen der Geistlichen eingedrungen war, desto weniger konnte er an Dogmenstreit Gefallen finden.

Paul Gerhardts Jubiläum ruft die Erinnerung an die bekannte Reversverweigerung wach. Rist ward in einer Pastorengesellschaft gefragt, ob ein evangelischer Prediger einen Revers oder das Gutachten eines hohen Potentaten, den er, um den Kirchenfrieden in seinen Ländern zu erhalten, vorgeschrieben, mit gutem Gewissen könne unterzeichnen? Er erwiderte: „Daß mir besagter Revers etliche male geschrieben, nachgehends auch gedrucket wäre zugeschicket, da ich dann selbigen mit sonderm Fleiß durchgesehen und solcher Gestalt beschaffen gefunden, daß, wann ich unter höchst gedachten Potentaten Seßhafft, und es von mir gefordert würde, ich mich am wenigsten wegern wolte, demselben zu unterschreiben, angesehen (meines Bedünckens) ja nichts anders gesucht würde, als daß die Kirchen und Gemeinden in guter Christlicher Ruhe, Friede und Einigkeit mit und bey einander leben möchten, welches ja ein hochrühmliches Werck, in Betrachtung es uns von GOtt in Seinem heiligen Wort so hart und viel wurde anbefohlen". Als die Synkretisten tapfer heruntergerissen wurden, fragte man ihn, ob jene überhaupt evangelische Christen seien; er antwortete: „Ja freylich sind sie Christen und vielleicht die allerbesten Christen, wenn man betrachtet, wie gerne sie, nach der treuhertzigen Ermahnung ihres Seligmachers und dessen Jünger und Aposteln, mit ihren Neben-Christen in beständiger Liebe, Friede und Eintracht leben wolten, welches aber vielen Phariseern und Schriftgelehrten gantz und gar nicht wil gefallen, als welche der gäntzlichen Meynung sind, daß der grösseste Theil ihres hohen und göttlichen Ampts nur darinn bestehe, daß sie ihren Nechsten, der nicht eben in allen Puncten und Clausulen, sonderlich in den äusserlichen Ceremonien mit ihnen gantz einig ist, verdammen, verketzeren, ja gar dem Teuffel übergeben". Als man Opitz vorwarf, er sei fast keiner Religion zugetan gewesen, ergrimmte Rist: „O Heuchler, o Splitterrichter, gehet hin und lernet erst, was da heisse, Liebe und Barmhertzigkeit üben. Darnach kommet und unterscheidet die Geister, ob sie den wahren Glauben an Christum gehabt haben oder nicht! Wie wollet ihr mit dieser eurer elenden Magistralischen Schlußrede für Gott und allen redlichen Leuten bestehen: Herr Opitz ist Königen und Fürsten, die theils in der Päbstischen, theils in der Calvinischen Religion gelebt haben, in ihren weltlichen Geschefften bedienet gewesen, darumb hat er nothwendig des wahren Glaubens an Christum mangeln müssen? O der unerhörten Bachanterie!"

Man kann vielleicht diese Aussprüche mit dem Hinweise abschwächen, daß der große Kurfürst und Opitz beide Kollegen von Rist in der fruchtbringenden Gesellschaft gewesen seien; es läßt sich aber auch sagen: an solchen Aussprüchen kann man den Segen eines Zusammenwirkens von Theologen mit anderen Männern in nationaler Kulturarbeit erkennen; dergleichen macht weitherzig. — Und sodann: Gerhardt war Wittenberger, Rist Rintelner Theologe, — Rintelner Gottesgelehrte aber hatten mit Marburger Reformierten Verhandlungen, welche darauf hinausliefen, daß die Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten den Grund der Seligkeit nicht umstoßen (vgl. Wernle, P. Gerhardt, S. 12).

Noch ein Wort soll uns beschäftigen, welches nicht nur für die rabies theologorum und den sittlichen Tiefstand zur Zeit des 30jährigen Krieges bezeichnend, sondern auch durch Rists Stellung zum Hexenglauben bezeichnend ist. „Es finden sich unter den Herren Geistlichen ja solche Haderkatzen, solche neidische, mißgönstige und tadelsüchtige Zäncker, daß mancher grosse Ursache hat, sich mit mehrerem Fleisse für ihrer Feindschaft, als dem schlagen eines hitzigem Pferdes, oder dem Beissen eines grimmigen Hundes zu hüten." (Mit der Wissenschaft ist es nicht weit her.) „Sie haben gleichwol auch Bücher gemachet, ihre übrige Zeit aber entweder mit wucheren und geldsamlen, oder schwärmen, sauffen und müssiggehen zubringen, ja, von solchen Geistlichen, welche offt besser geschicket sind, arme, unschuldige Weiber, welche sie Hexen nennen, an die Folter werffen zulassen, ja sich grausamer als die Hencker gegen ihnen zu erweisen."

Gegen die Hexenprozesse war 1563 Joh. Weier aufgetreten (de praestigiis daemonum); 1701 erschienen Thomasius „Kurze Lehrsätze vom Laster der Zauberei". Auch hier steht Rist zeitlich in der Mitte, ein jüngerer Zeitgenosse des Jesuiten Spee von Langefeld (1631 cautio criminalis seu de processibus contra sagas). Ich kann nicht entscheiden, wie weit etwa Rists Aufenthalt am Rhein oder eine Bekanntschaft mit Spee aufklärend auf ihn eingewirkt hat.

Schlußwort.

Neumark, der Dichter eines unserer Kernlieder, nennt Rist den „großen Foebus-Sohn, deß Schriften lauter himlisch sind". Das Urteil der Geschichte lautet etwas anders, — aber wenn wir geschichtlich urteilen, dann werden wir auch sagen: Rist hat es nicht verdient, vergessen zu werden. Stubbe.

Anmerkung. Eine Sammlung von Werken Rists befindet sich in der Kieler Universitätsbibliothek, der Schlesw.-Holstein. Landesbibliothek, der Hamburger Stadtbibliothek. Die Hauptbiographie ist Dr. Theodor Hansen, Johann Rist und seine Zeit. Halle 1872.

Moderne Verkündigung.

Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse. Das religiöse Leben regt sich allerorten und auch die Verkündigung auf der Kanzel wird erfaßt von der allgemeinen Bewegung. Will sie nicht völlig wirkungslos vorüberrauschen am Menschen von heute, sondern will sie den in der Gegenwart durch meist höchst reale Werte bestimmten Menschen neue Impulse zum Handeln geben, so muß sie zunächst fragen nach den tiefsten Bedürfnissen des Menschen von heute, will sie den Anspruch erheben, dieselben zu stillen. Denn was unsern Vätern vielleicht noch erbaulich war, eine lose Aneinanderreihung biblischer Sprüche oder Spruchkomplexe und die Anwendung derselben aufs Leben lediglich aus dem Seelenbedarf des Menschen heraus, der zur Zeit der Entstehung der neutestamentlichen Schriften lebte, das verfehlt heute jegliche Wirkung, und es ist einfach gedankenlos, sich bei der Ausübung einer derartigen Predigtmethode über schlechten Kirchenbesuch zu wundern, wenn anders man den Anspruch erhebt, die Fragen und Bedürfnisse unserer Mitmenschen zu kennen, was man vom Pfarrer doch wohl verlangen kann. Und alle wirklich einsichtigen Wortverkünder, die diese Veränderung der Zeitlage deutlich beobachtet und vielleicht auch an sich selbst empfunden haben, richten danach ihr Verfahren ein. Auch auf der äußersten Rechten erstrebt man gegenwärtig möglichste Modernisierung der Predigtweise. Dies ist gewiß löblich und trägt zweifellos dazu bei, auch solche Elemente wieder den Gemeindegottesdiensten zuzuführen, die bis dahin meinten, aus denselben keine Anregungen für ihre berufliche Arbeit, wie überhaupt ihr religiöses Leben gewinnen zu können. Allein im großen und ganzen, abgesehen von wenigen Ausnahmen, handelt es sich hierbei doch eben nur um eine Modernisierung der formalen Predigtweise, des Ausdrucks, der Sprechweise, des Anschauungsmaterials. Allein dabei dürfen wir doch nicht stehen bleiben, wenn die Predigt von heute in Wahrheit Wirkungen in die Tiefe auszuüben gedenkt. Und dazu genügt es allerdings nicht, den altfränkischen Hausrat neu anzustreichen dadurch, daß man die alten Dinge modern ausdrückt, sondern es bedarf dringend einer Revision unseres religiösen Besitzes darauf hin, ob wir denselben in allen

seinen Teilen wirklich noch zu unserem geistigen Eigentum rechnen können; es soll dabei keineswegs das spezifisch Religiöse angetastet werden, sondern es kann sich naturgemäß nur handeln um die Prüfung des gedanklichen Schemas, in welchem sich uns dasselbe heute darstellt, und der Motive, mit denen man dasselbe eindringlich zu machen sucht. Wir möchten dies in einer bestimmten Richtung klarzustellen suchen, indem wir versuchen, die religiösen Stimmungen, die in der christlichen Predigt von heute erklingen, zu messen an dem sonstigen geistigen Besitz des modernen Menschen, den man zusammenzufassen pflegt unter dem Namen „moderne Kultur". Und da sei von vornherein gesagt, daß wir den Eindruck haben, daß die christliche Predigt von heute sich in den meisten Fällen bewegt, sobald man praktisch zu werden sucht, in den Stimmungen des Zeitalters, in dem die christliche Religion entstanden ist, eines Zeitalters, das im Grunde genommen durchaus kulturfeindlich gestimmt war, während doch unsere Zeit sich im strikteſten Gegensatz dazu befindet, wie es das Entstehen und Aufblühen nationaler, staatlicher Gebilde, die ungeheuer starke Betonung wirtschaftlicher Faktoren im Verkehr der Menschen untereinander, das mächtige Aufblühen von Industrie, Kapitalismus, Technik usw. hinlänglich beweist, alles Dinge, von denen sich vergangene Jahrhunderte nichts träumen ließen, weil ihre Weltanschauung mittelalterlich-kirchlich, d. h. aber jenseitig, kulturfeindlich bestimmt war. Das ist erst mit dem Humanismus, besonders aber der Reformation anders geworden, die der ganzen modernen Entwickelung, wenn auch von Seiten der Religon aus, das innere Recht verlieh, so daß die Leute nunmehr mit gutem Gewissen in dieser Welt arbeiten konnten, während sie bis dahin in derselben ein Gebilde sehen mußten, das dem eigentlichen Wesen des Menschen fremd ist. Luther aber konnte naturgemäß hier nur Andeutungen geben, die ungeheuren Konsequenzen, die die Verlegung des Schwergewichts menschlicher Tätigkeit ins Diesseits bedeutete, die sich in ihrer kolossalen Wucht erst in unseren Tagen durchzusetzen beginnt, hat er natürlich nicht durchschaut, auch er operiert, wo er praktisch wird, meist mit Motiven mittelalterlich-kirchlicher Weltanschauung. In dieser Umwandlung der Grundstimmung dem Weltganzen gegenüber einerseits und dem Zurückbleiben der kirchlichen Verkündigung hinter dieser einmal vollzogenen Entwickelung anderseits durch zähes Festhalten an einer einseitig bestimmten Jenseitsstimmung, die die rechte Freude am Schaffen im Diesseits nicht aufkommen läßt, darin scheint der Hauptgrund für die Entkirchlichung der breiten Massen zu liegen, denn die Motive, die die kirchliche Verkündigung zum Zwecke der Ergreifung religiöser Güter dem heutigen Kulturmenschen gibt, sind für ihn einfach unwirksam infolge seiner anderen Stellung zum Weltganzen.

Die neuere religionsgeschichtliche Methode, die an die evangelischen Urkunden in bisher unerhörter Weise den kritischen Maßstab angelegt hat, indem sie die einzelne religiöse Erscheinung versteht nur im Rahmen der Gesamterscheinung religiösen Lebens überhaupt, rückt die Person Jesu immer mehr in rein menschliche Beleuchtung; die golddurchwirkten Schleier, die uns bisher seine rein menschlichen Züge verhüllten, sind gefallen, auf dem Wege mühsamer theologischer Arbeit ist es gelungen, ursprüngliche Worte Jesu von späteren Übermalungen der christusgläubigen Gemeinde zu reinigen, so daß wir, wenn es auch äußerst wenig absolut Zuverlässiges ist, was geblieben ist, doch uns von der Persönlichkeit Jesu und insbesondere der Art seiner Wirksamkeit eine Vorstellung machen können. Und da stellt sich immer mehr heraus, daß wir Modernen doch bisher in Jesus und seine Lehre zu viel hineingelesen haben von den Stimmungen, die uns gegenwärtig bewegen, während wir zu wenig den historischen und geographischen Rahmen beobachteten, in dem er geboren wurde, lebte, wirkte. Jesus — und was von ihm gilt, gilt von Paulus und dem ganzen neutestamentlichen Zeitalter — war auch ein Kind seiner Zeit in bezug auf seine

Weltanschauung, Kulturstimmung, den Komplex von Vorstellungen, den auch der größte Heros von seiner Zeit überkommt, Begriffsbildungen, Urteile u. s. f., wenn er auch in seinem unmittelbaren religiösen Empfinden, dem allgemeinen und ursprünglich Menschlichen seine Zeit turmhoch überragte. Nachdem wir das auf dem Wege historischer Forschung festgestellt haben, ist es die Aufgabe der evangelischen Verkündigung, hiervon Notiz zu nehmen und für die praktische Anwendung die Konsequenzen daraus zu ziehen. Denn während man früher den ganzen geistigen Besitz des neutestamentlichen Zeitalters ohne Abzug unmittelbar auf göttliche Eingebung zurückführte und damit sakrosankt machte, ist es das Verdienst der gegenwärtigen kritischen Forschung, die Differenzen zwischen Schale und Kern des Neuen Testamentes, wandelbaren Zeitanschauungen und unvergänglich wertvollen religiösen Ideen und Idealen klargestellt zu haben. Und diese Feststellung bedeutet eine ungeheuere Erleichterung des Gewissens des modernen Menschen, denn damit sind wir befreit von dem drückenden Zwiespalt zwischen der Gebundenheit an kirchliche Ausdrucksformen, die man doch so unmittelbar nachzuempfinden nicht imstande ist, und dem unmittelbaren instinktiven Empfinden, das den modernen Menschen an rein innerweltliche Ideale, die eine Vollendung in einem höheren Dasein keineswegs ausschließen, fesselt. Jetzt wissen wir, die ganze Stimmung der neutestamentlichen Schriftsteller — Jesus steht in dieser Beziehung in keiner Weise vereinzelt da — der äußeren Welt gegenüber ist bestimmt durch ihre national-religiösen Zukunftshoffnungen. Sie meinen, am Ende aller Tage zu stehen, bald vergeht diese Welt unter Donner und Blitz und ein neuer Äon senkt sich vom Himmel herab und bringt ein Reich Gottes, ein Reich des Friedens und der Freude. Wir verstehen von hier aus, wie natürlich es war, daß bei einer solchen Weltbetrachtung sich aller ernsten Geister eine große Kulturmüdigkeit, ein Pessimismus in der Beurteilung der gegenwärtigen Welt und aller weltlichen Institutionen wie Ehe, Familie, Nation, Staat bemächtigen mußte, aber was war diese Betrachtung anderes als eine Spekulation, die durch jahrzehntelange Reflexion — diese ganzen Vorstellungskomplexe hat Jesus ja nicht etwa geschaffen, sondern einfach von seiner Zeit übernommen — rein theoretisch gewonnen war, wie jede andere Weltanschauung. An sich braucht diese Weltanschauung, wie überhaupt keine Weltanschauung, sofern sie ja Produkt rein intellektueller Tätigkeit ist, keineswegs religiös bestimmt zu sein, wo dies dennoch der Fall ist, wie im Neuen Testament, werden ursprünglich religiöse, allgemein menschliche Empfindungen eben mit dieser geschichtlich gewonnenen Weltanschauung vermählt. Aber es liegt ja für den historisch Gebildeten klar auf der Hand, wie wenig derartige der Wandelbarkeit ausgesetzte Zeitanschauungen und Welttheorien uns Heutige religiös verpflichten können. Hier bemerken wir nur den kolossalen Abstand von ca. 2000 Jahren, und der darf ehrlicherweise nicht überbrückt werden, denn für uns heut sind allerdings Familie, Nation, moderner Staatsgedanke, wirtschaftliche Entwicklung, die Kampf fordert, reale Werte, die wir nicht missen oder ignorieren können. Wie steht es nun aber mit der kirchlichen Verkündigung der Gegenwart in bezug auf diese Dinge? Hier fühlen wir uns sehr häufig, dadurch daß die Predigt die ganze modern-staatliche Entwicklung überhaupt nicht religiös sittlich wertet, weder positiv noch negativ, zurückgeworfen in eine Weltstimmung, die wir so innerlich nicht mehr nachempfinden können, weil wir ihr innerlich längst entwachsen sind, denn es ist eine neue Wertung der gegenwärtigen Welt eingetreten. Dazu rechne ich in erster Linie das einseitige Schwelgenlassen der Gefühle im Jenseits, während doch schon das Johannesevangelium trotz seiner ganz anderen Weltbetrachtung die Seligkeit des Gottesbesitzes in diesem Leben kennt. Gewiß soll nicht einer Verflachung religiöser Gefühle das Wort geredet

werden, aber es muß festgestellt werden, daß die einseitig eschatologisch (endzeitlich) gestimmte Predigt ihr Recht nicht aus einer unmittelbar religiösen Empfindung, sondern nur aus einer längst vergangenen Weltanschauung, die es lediglich mit dem Verstande zu tun hat, gewinnt. Hierzu rechne ich den Mangel, der darin besteht, daß noch lange nicht genügend Ernst gemacht wird mit dem Ideal evangelischer Frömmigkeit, wie es im Prinzip Luther festgestellt hat: Gottesdienst ist die treue Erfüllung der Berufspflicht in diesem Leben; gewiß sind hier erfreuliche Fortschritte in der Verkündigung zu verzeichnen, das soll nicht verkannt werden, aber überAnfänge sind wir doch noch nicht hinausgekommen, es fehlt noch daran, daß dem Menschen von heute bis ins Einzelne Richtlinien gegeben werden, vermittels deren er seine praktische, profan erscheinende Berufsarbeit im weitesten Umkreise nach religiös-sittlichen Gesichtspunkten betrachten kann. Hierzu gehört auch die Behandlung von Dingen, die einem vergangenen Weltbild angehören wie Wundergeschichten und allem sonstigen mythologischen Ballast, die dem antiken Menschen unentbehrlich waren, uns Heutigen aber nicht mehr das mindeste zu sagen haben, sondern nur unsern Widerspruch herausfordern. Diese Dinge, die zum vergangenen zeitlichen Gut der ersten Christen gehörten, dürfen, es sollte eigentlich nicht mehr nötig sein, dies zu sagen, den Menschen von heute nicht ins Gesicht geschleudert werden in einer Art, die bei ihnen die Meinung erwecken muß: diese Dinge gehören zum unveräußerlichen Bestande der christlichen Religion, wir müssen sie aber ablehnen aus unserer gesamten modernen Weltbetrachtung heraus, also fällt für uns die ganze christliche Religion in Scherben. Es ist doch wirklich ein Zeichen unglaublicher Kurzsichtigkeit, wenn man eigensinnig an diesen Nebensächlichkeiten, die der christliche Glaube ungestraft beiseite lassen kann, festhält, ohne im Eifer zu bemerken, wie die Folge davon ist die völlige Aufgabe dessen, was den eigentlichen Kern des Religiösen ausmacht. Die Früchte dieses Verfahrens erntet die Kirche schon heutigen Tages in sehr fühlbarer Weise.— Doch soweit ich sehe, muß der Rahmen, innerhalb dessen sich die heutige Verkündigung bewegt, noch um ein Bedeutendes erweitert werden, und zwar geschieht es auch hier unbeschadet des eigentlich religiösen Gutes. Man hört mitunter aus nichtkirchlichen Kreisen, daß die christliche Religion unserem germanischen Empfinden zu wenig entspräche. Ein Korn Wahrheit ist daran, insofern man sich auf kirchlicher Seite bemüht, gewisse Dinge festzuhalten, die nichts anderes sind als ein Erbe orientalisch-semitischen Geistes, indessen unvereinbar sind mit unserem germanischen Empfinden; z. B. die Lohn- und Vergeltungstheorien, über die Jesus prinzipiell zwar erhaben war, jedoch gebrauchte als Form, in die er seine neuen Anschauungen über das Verhältnis Gottes zum Menschen hineingoß; diese Stimmung widerstrebt unserem Empfinden absolut, genau so wie wir in den neutestamentlichen Schriften das nicht berücksichtigt finden, was dem germanischen Empfinden obenan steht, der Begriff der Ehre und der Freiheit, der Treue nicht um eines Lohnes willen. Diese Begriffe sind dem semitischen Empfinden einfach fremd und auch Jesus hat sich selbstverständlich in dieser Beziehung nicht von den Anschauungsformen seines Volkes ausnehmen können, wenn auch bei ihm der Inhalt seiner Lehre größer ist als deren Ausdrucksformen. Über diese Dinge gleitet man in der Regel möglichst eilig hinweg, ohne zu sehen, daß hier gerade für den Suchenden die größten Probleme liegen. Es muß offen und ehrlich ausgesprochen werden, daß wir infolge unserer Abstammung und Geschichte diese Dinge anders zu sehen gewöhnt sind. Denn gerade wenn wir hier die Differenzen, die ziemlich erheblicher Art sind, klar ins Auge fassen, so werden wir gewahr werden, daß es sich ja eigentlich nicht um das handelt, was das religiös Wertvolle, das Ursprüngliche, weil allgemein Menschliche ist, sondern daß es nur die Formen sind, in die jenes Ursprüngliche des unmittelbaren religiösen Empfindens gegossen werden mußte, um von jener Zeit vor 2000 Jahren überhaupt verstanden werden zu können. Dann aber wird um so klarer werden, daß diese Formen heut nicht mehr werden ausreichen können, sondern darauf warten, durch solche ersetzt zu werden, die der heutigen Anschauungsweise entsprechen. Mit einem Worte, das, worauf es ankommt, ist dies, daß unsere ganze heutige Kultur einschließlich unseres Wirtschaftslebens, in der der moderne Mensch von heute tatsächlich lebt und webt, eine religiöse Wertung erfährt und sich dies auch in der Verkündigung von heute geltend macht, so daß die Differenz aufhört, die gegenwärtig für den schlichten Hörer besteht zwischen dem, was ihm in der Kirche als Wertobjekt gezeigt wird und dem, was er außerhalb der Kirche als Wertobjekt zu betrachten pflegt. Es handelt sich dabei keineswegs um Verschüttung oder Verflachung des eigentlich religiös Wertvollen, denn auch der moderne Mensch wird natürlich nicht in Kultur, Wirtschafts- und Weltpolitik seines Lebens letzte und höchste Beseligung finden, nur soviel soll gesagt werden, diese Dinge können heutzutage als die Verhältnisse, in denen wir leben und arbeiten, fühlen und denken, nicht mehr einfach ignoriert werden, deswegen weil frühere Zeitalter anders gedacht und empfunden haben, und infolgedessen andere Maßstäbe in der Beurteilung der Verhältnisse angelegt haben, als sie für uns heute brauchbar sind. Weil diese neuen Verhältnisse unser gesamtes heutiges Dasein erfüllen, wollen sie auch religiös gewertet werden, und hier liegt eben die Aufgabe der Kirche unserer Tage. Hier und nirgend anders sind die Mittel gegeben, mit denen die Menschheit und auch unser Volk heute allein zu höchsten und letzten Zielen geleitet werden kann. Und wenn die kirchliche Verkündigung sich nicht daran macht, unsere gesamte moderne Kultur einer religiös-sittlichen Wertung und Beurteilung nach protestantischen Grundsätzen zu unterziehen, so verliert sie die Möglichkeit und auch das innere Recht, die Menschheit hinzuführen zu dem, was noch größer und erhabener ist, als dieser unser zeitlicher Besitz, aber für uns doch nur erreichbar ist, wenn wir es als ein Ziel ansehen, zu dem wir nur gelangen über den Weg, auf den wir nun einmal gestellt sind durch die Entwickelung, die die moderne Menschheit nach Gottes Willen eingeschlagen hat. Es wird die Aufgabe der Kirche des 20. Jahrhunderts sein, die Ergebnisse jahrzehntelanger theologischer Arbeit in diesem Sinne für die weiten Massen unseres Volkes fruchtbar zu machen, mögen sie nun der Kirche unserer Tage freundlich oder feindlich gegenüberstehen; hier ist die einzige Möglichkeit dazu gegeben, daß unsere evangelische Kirche wieder das wird, was sie gegenwärtig zu sein ehrlicher Weise für sich nicht in Anspruch nehmen kann, Volkskirche.

R. L.

Sprüche.

Macht Ernst mit euern frommen Worten:
So tun des Paradieses Pforten
Von selbst sich auf ... Aus bloßen Reden
Erbaut sich nimmermehr ein Eden.

* * *

Aus Frommheit mag ich die „Frommen" nicht:
Ihr Frommsein wird ihr eigen Gericht!

* * *

Des Christentums sprudelnde Quelle ist
„In Flaschen gefaßt" für den heutigen Christ;
Die werden des Sonntags je ausgegossen.
Was Wunder, daß alles so matt und zerflossen?

* * *

Die Aufgabe unserer Tage ist:
Den „Pietisten" zum freien Christ
Und frohsten Diener der Menschheit zu machen —:
So und nur so wird die Kirche erwachen!

Vom Büchertisch.

Herder. Über das Studium der Theologie. Brief 1 bis 24. Zur Einführung in die heilige Schrift in einem für die Bedürfnisse der Gegenwart bestimmten Auszug herausgegeben von Hermann Dechent. K. G. Th. Scheffer, Leipzig 1905.

Daß „die tieferen Unterströmungen in dem Geistesleben der Gegenwart eine starke Nachwirkung Herderscher Ideen erkennen lassen, daß „er uns heute noch viel zu sagen hat, daß mancher seiner Gedanken noch immer eine Weissagung auf das Künftige ist", — sagt das Vorwort mit vollem Rechte. Diese Ausgabe der „Briefe" soll aber in erster Linie für religiös gestimmte Laien sein. Darum ist, was fachwissenschaftlich und was veraltet ist, weggenommen worden. Sie werden sicherlich dazu dienen, „in ein frommes und freies Verständnis der Bibel" einzuführen.

E. Sartorius, Pastor in Rädnitz (Prov. Brandenburg). Änderung der Konfirmationspraxis oder Organisation der kirchlichen Erziehung? — G. Strübigs Verlag (M. Altmann), Leipzig, 1905. 59 S.

Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entstehung der Konfirmation werden die gegen die Konfirmationspraxis erhobenen Vorwürfe und die Änderungsvorschläge geprüft. Doch glaubt der Verfasser die Lösung der Schwierigkeiten darin zu finden, daß man, statt die Konfirmationspraxis zu ändern, die gesamte kirchliche Jugenderziehung neu organisiert. Bei richtig erteiltem Konfirmandenunterricht und energisch über die Konfirmation hinausgeführter kirchlicher Erziehung sei eine Änderung der Konfirmationspraxis nicht notwendig. Es sind manche, wenn auch nicht neue, so doch anzuerkennende Gedanken in der Schrift, wenn z. B. S. 44 gefordert wird, „daß der Konfirmandenunterricht nicht bloß eine erweiterte Auflage des Schulunterrichts ist", oder wenn S. 52 zugegeben wird, daß „die Kirche auf keinem Gebiete so hinter der Zeit zurückgeblieben, auf keinem Gebiete so viel versäumt hat, wie auf dem der Jugendfürsorge". Auch die Wichtigkeit des Fortbildungsschulwesens ist mit Recht betont. Alles was der Verfasser als eigentliches Heilmittel empfiehlt, scheint mir doch verfehlt zu sein. Er möchte die kirchlichen Katechisationen nach der Konfirmation zwangsweise einführen bezw. erhalten, ihren Besuch kontrollieren und davon etwa die Verleihung des Patenrechts abhängig machen. Ich glaube nicht, daß solch ein Aufleben von Mitteln der Kirchenzucht irgend etwas noch zu leisten vermag, daß vielmehr ganz andere, weit mehr vom eigentlich kirchlichen Gepräge frei gewordene Jugenderziehung unsere Aufgabe bleibt, wenn wir unsere Jugend nicht bloß wieder unter unserm Einfluß haben, sondern vor allem auch behalten wollen. Hachmeister.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Unter den zahlreichen Piano- und Harmonium-Fabriken und -Handlungen ist die Firma **Hug & Co.,** vorm. **Gebr. Hug & Co., Leipzig,** mit Stammhaus in Zürich (gegr. 1807) und Zweighäusern in Basel, St. Gallen, Luzern, Winterthur, Feldkirch i. Vorarlberg, Straßburg i. Elsaß und Konstanz eine der renommiertesten und ältesten. In geschmackvoller typographischer Ausführung und vornehmer Ausstattung liegt der neueste große illustrierte Katalog obiger Firma vor. Der stattliche Band umfaßt eine große Auswahl von Harmoniums für Schulen und Kirchen, Cottage-Orgeln fürs Haus, Pedal-Harmoniums für Organisten, Pianinos und Flügel. Die Firma **Hug & Co., Leipzig** stellt ihr neuestes Preisverzeichnis Interessenten gratis und franko zur Verfügung.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

„Kirchlich-Liberal"
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Ästhetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Obstbau-Kolonie EDEN e. G. m. b. H. in Oranienburg.
Naturreine Fruchtsäfte, Marmeladen, Gelees u. Kompotfrüchte.
Preisliste mit ärztl. und fachl. Gutachten frei.
H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 M. **Zigarren billigst.**

Gesundheit, Kraft und Schönheit
verleihen die mehrfach preisgekrönten **Friedensauer Nuss-Nährmittel.**
Als konzentriert eiweisshaltig (31 %) und zugleich fettreich (56 %) hervorragend bewährt u. geradezu einzig für Sportsleute, Athleten, Touristen. 90 Pf. bis 2 Mark das Pfund. Nuss-Biskuits 50 Pf. — Erklärende Preisliste versendet kostenfrei
Deutscher Verein für Gesundheitspflege
Friedensau, Post Grabow, Bez. Magdeburg.

HUG & Co., LEIPZIG
Gegr. 1807. 9 Filialen.
Pianinos
neu v. M. 430 an, gebr. v. M. 260 an.
Vermietung auch n. auswärts.
Gutschrift von Miete bei spätorem Kauf.
Harmoniums
zu 40, 65, 100, 120, 150, 200 Mark.
Höchster Rabatt b. Barzahlg. Frankolieferg.
Bequeme Teilzahlungen.
Man verlange Prachtkatalog No. 6

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 14.

Berlin

Bremen.

3. April 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Missionskursus des Allgem. Evang.-Protest. Missionsvereins in Berlin. — Tagebuch: Wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus in Berlin. — Ein Fall Jatho. — Der Kultusetat im preußischen Abgeordnetenhaus. — Bremen. — Gemeinderechte. — Die anspruchslose Kreuzzeitung. — Wiederangestellt. — Pfarrer Bachstein. — Großherzogtum Hessen. — Zur amtlichen Stellung des Pfarrers. — Die Paul Gerhardtfeier in Graefenhainichen. — Auch eine Nichtbestätigung. — Sind die Geistlichen in Preußen zur Uebernahme der Schulaufsicht verpflichtet? — Helfet den armen Hussiten in Böhmen. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Missions-Kursus

des Allgemeinen Evangel.-Protest. Missionsvereins

vom 10. bis 12. April 1907 in Berlin.

(Genaue Tagesordnung.)

Mittwoch, den 10. April: Vorm. 8¼ Hackmann über „Geschichte Chinas". — 9¾ Haas über „Die Stellung des heutigen Japan zu Religion und Christentum". — 11¼ Weinel über „Urchristliche und moderne Mission". — Nachm. 4 Uhr **Zentralvorstandssitzung.** Vereinsmitglieder als Zuhörer Zutritt. Abends geselliges Zusammensein.

Donnerstag, den 11. April: Vorm. 8¼ Hackmann über „Die Religionen Chinas". — 9¾ Hackmann über „Der heutige Stand der christlichen Missionsarbeit in China". — Vorm. 11¼ Haas über „Berührungspunkte und Gegensätze zwischen Christentum und japanischem Buddhismus". — Nachm. 3 Uhr Führung durch das **Museum für Völkerkunde,** chinesische Abteilung. Führer Herr Lessing. — Abends 6 Uhr Diskussion. Darauf geselliges Zusammensein.*)

Freitag, den 12. April: Vorm. 8¼ Haas über „Bisherige Erfolge und verbleibende Aufgaben der christlichen Propaganda in Japan". — Vorm. 9¾—12½ Weinel über „Urchristliche und moderne Mission". — Nachm. 3 Uhr Führung durch das **Museum für Völkerkunde,** japanische Abteilung. Führer Herr Lessing. — Abends 6 Uhr Diskussion. Darauf geselliges Zusammensein.

Die Vorlesungen finden in der Universität Hörsaal 10 (Erdgeschoß) statt. Das Museum für Völkerkunde ist Königgrätzerstraße 120. Alle übrigen Veranstaltungen im Restaurant „Zum Heidelberger", Dorotheenstraße 18/20, 1. Etage.

Alle Freunde der Mission sind zu diesem Kursus herzlich eingeladen und werden um Bekanntmachung desselben in weiteren Kreisen gebeten. Die Teilnehmerkarte kostet 3 M. und ist möglichst vor Beginn des Kursus vom Sekretär des Vereins, Pred. Dr. **Fobbe, Berlin W. 8,** Mohrenstraße 13 14, zu beziehen. Ferner sind Teilnehmerkarten, soweit solche dann noch vorhanden, auch vor Beginn jeder der obigen Veranstaltungen zu haben.

Tagebuch.

Wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus — unentgeltlich für jedermann — veranstaltet in Berlin vom **2. bis 6. April** der Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus im Baracken-Auditorium der Universität (Eingang Kastanienwäldchen) in **Berlin.** Folgende Vorlesungen werden gehalten. (Beginn Dienstag, den 2. April, 9½ Uhr morgens.) Das Schankkonzessionswesen. Behandlung von Alkoholkranken, künstlerische Erziehung und Trinksitten, Alkohol und Volksernährung, das Alkoholkapitel, Alkohol in den Tropen, die moderne Antialkoholbewegung im Lichte der Geschichte, die Ersetzung des Alkohols durch den Sport, Alkohol und Zurechnungsfähigkeit, Wohnungsnot und Alkoholismus, Verschiedene Formen der Alkoholvergiftung, Schule und Haus im Kampfe gegen den Alkoholismus, Psychologie des Alkohols. — Wir bedauern lebhaft, daß durch ein Versehen diese Ankündigung so spät erscheint. Wir wünschen den Versammlungen zahlreichen Besuch.

*) Hier wird sich ein Stündchen finden für Leser und Freunde des Protestantenblattes. Anschlag am Eingang des Zimmers.

Ein Fall Jatho ist, wie aus den Zeitungen bekannt, wieder im Gange. Aus den Kreisen der Orthodoxie ist eine Anzeige beim Rheinischen Konsistorium und beim Evangelischen Oberkirchenrat gegen Jatho eingelaufen, um eines Vortrags willen, den er am 5. Oktober 1906 gehalten hat. Jatho hat eine ausführliche Rechtfertigungsschrift verfaßt und eingereicht. Der Vortrag über das Abendmahl ist in der Sammlung: Praktische Fragen des modernen Christentums (herausgegeben von Professor Geffken) erschienen und zum Preise von 1,80 M von der Zentralstelle Schöneberg, Hohenfriedbergstraße 15, zu beziehen.

*

Der Kultusetat im preußischen Abgeordnetenhaus brachte eine Debatte über die Schule und die theologischen Fakultäten. Mit den dort verhandelten Dingen beschäftigen sich praktisch unsere beiden Aufsätze: „Wo studiert man heute am besten Theologie?" und „Sind die Geistlichen in Preußen zur Uebernahme der Schulaufsicht verpflichtet?" Die Debatte im Parlament brachte erfrischende Momente in der Kritik des Kultusministers durch die Abgeordneten v. Zedlitz und v. Friedberg, zeigte den Minister des Geistes in der ganzen Größe seiner reaktionären und unbelehrbaren Lebensanschauung, hat aber — da auch der Antrag der Linken auf Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht gegen die in puncto „Kirche" gleichgesinnten Brüder von der Rechten und vom Zentrum durchfiel — wohl keinerlei praktische Wirkung. v. Studt wird vermutlich altershalber gehen, wenn sein Etat erledigt ist — aber wer nach ihm kommt, wird sein wie er! Die Teilung des Kultusministeriums scheint allerdings in ernstlicher Beratung zu sein.

*

Bremen. Die beiden Pastoren Steudel und Mauritz sind auf kirchenbehördliche Veranlassung hin aus dem Deutschen Monistenbunde ausgetreten. Um unserer bremischen Kirche willen freuen wir uns darüber, denn wegen dieser „monistischen Pastoren" ist sie viel angegriffen worden. Ueber den tapferen Rückzug der beiden Herren möchten wir lieber nichts sagen.

In letzter Woche fand der Disziplinarprozeß gegen 4 bremische Volksschullehrer statt, die im Verfolg der Beschwerdesache der hiesigen Lehrerschaft gegen den Schulinspektor K. sich gegen das Beamtengesetz verfehlt hatten. Ueber den Verlauf und Eindruck des Prozesses heute nur dieses. Die Verhandlungen dauerten unter lebhafter Anteilnahme weitester Kreise drei Tage und das Urteil lautete so milde, wie man es nach dem Ergebnis der Verhandlungen erwarten durfte: Verweis gegen alle Angeklagten, Tragung der Kosten und außerdem gegen Holzmeyer noch eine Geldstrafe von 300 M. Die Verteidigung wurde außerordentlich geschickt geführt und die Zeugenaussagen brachten erdrückendes Material gegen den Schulinspektor zutage. Man hatte während der ganzen Verhandlungen den Eindruck, als ob nicht die vier Lehrer, sondern der Schulinspektor der Angeklagte sei. Die enge und kleine, aller großen Gesichtspunkte bare bureaukratische Art seiner Amtsführung interessiert uns hier nicht. Aber es interessiert uns seine orthodoxe Beeinflussung des Religionsunterrichts. Daß sie systematisch geschehen sei, verneint freilich das Urteil, daß sie aber tatsächlich und manchesmal in geradezu täppischer Weise stattgefunden hat, das liegt nun klar zutage. Die vier Angeklagten sind die Führer des hiesigen Schulradikalismus und die geistigen Urheber der bekannten Denkschrift „Religionsunterricht oder nicht?" Der Prozeß hat uns wenigstens zum Teil die Augen darüber geöffnet, wie sie und ein Teil der bremischen Lehrerschaft zu solch' extremem Standpunkt gelangen konnten. Wir möchten unsern Eindruck von der ganzen Sache dahin zusammenfassen: verurteilt sind die Lehrer, aber gerichtet ist der Schulinspektor.

Gemeinderechte. Die „Amtlichen Mitteilungen" des Brandenburgischen Konsistoriums enthalten in ihrer letzten Nummer die Gründungsurkunden zweier neuen Gemeinden. In beiden ist verfügt, daß in die erste Pfarrstelle der neuen Gemeinden der zweite resp. der dritte Geistliche der Muttergemeinde übergehen soll. D. h. daß den neuen Gemeinden sofort das erste und größte Recht der Pfarrerwahl gerade bei der für die Gemeindeleitung (durch Vertretung des Pfarramts und Sitz in der Stadtsynode) bedeutsamsten Pfarrstelle durch die Behörde genommen worden ist. In der gleichen Angelegenheit kämpfen unsere Gesinnungsgenossen an der Zionskirche einen energischen Kampf für die Rechte der dort abzuzweigenden Gemeinde. Immer wieder haben die Liberalen in der Stadtsynode auf diese Folge einer maßlosen Vermehrung der Pfarrstellen an einer Gemeinde hingewiesen und die Anstellung von Hilfspredigern, die ja in den amtlichen Funktionen den angestellten Pfarrern ganz gleich stehen, gefordert. Die Rechte hat von ihrer Majorität Gebrauch gemacht, unbekümmert um die zukünftige Entrechtung der neuen Gemeinden. Die liberalen Körperschaften von Zion haben dem Verlangen des Konsistoriums zu solchem Vorgehen nicht zugestimmt, wie es die orthodoxen der oben gemeinten Gethsemane-Kirche getan haben, sondern haben sich an den Evang. Oberkirchenrat gewendet mit der Anfrage, ob sich das Konsistorium mit seiner Praxis nicht in Widerspruch mit der Verfassung der preußischen Landeskirche befinde. Wir werden über die Antwort nach ihrem Eintreffen berichten.

*

Die anspruchslose „Kreuzzeitung". Am 22. März schrieb die Kreuzzeitung in einer Notiz über die Besetzung der theologischen Fakultäten: Alle Klagen von rechts und links würden ein anderes Aussehen gewinnen, wenn wieder ein angesehener theologischer Fachmann als mitverantwortliche Instanz zu den Neuberufungen sein Gutachten abgäbe. Es herrscht auf unserer Seite weder der Wunsch nach „Bevorzugung", noch nach einem mechanischen Reglementierungsideal gegenüber den „Richtungen", sondern wir sehnen den Augenblick herbei, wo eine Fachautorität nach bestem Gewissen den aufstrebenden positiven Dozenten auf Grund ihrer wissenschaftlichen Leistungen Luft und Licht in den Fakultäten verschaffen hilft. Zur Unterrichtsverwaltung haben wir das Vertrauen, daß sie eine geeignete Persönlichkeit für diesen schwierigen Posten finden wird, die unbeirrt durch die öffentliche Meinung an maßgebender Stelle Anregungen gibt, zum Segen der Kirche und der theologischen Fakultäten. Also keine „Bevorzugung", aber Hilfe für die positiven Dozenten erwartet die „Kreuzzeitung" von dem Dezernenten für Berufungen!!! —

*

Wiederangestellt ist Pfarrer Ebeling-Leipzig, der in einem Beleidigungsprozesse 1905 verurteilt und in einem Disziplinarverfahren abgesetzt worden war. Zunächst als Hilfsprediger. Das ist recht!

*

Pfarrer Bachstein ist nach dem „Militär-Wochenblatt" zum 1. April mit Pension von der Militärbehörde in den Ruhestand versetzt worden.

*

Großherzogtum Hessen. Der Präsident des hessischen Oberkonsistoriums D. Buchner tritt mit dem 1. April in den Ruhestand. In die Präsidentenstelle ist Geheimer Oberkonsistorialrat Uebel berufen.

*

Zur amtlichen Stellung der Pfarrer hat Senior D. Bornemann auf der evangelisch lutherischen Stadtsynode in Frankfurt a. M. am 11. März folgenden Antrag gestellt: Die Evang.-luth. Stadtsynode wolle die erforderlichen Schritte tun, daß auf dem Wege der kirchlichen Gesetzgebung der § 49 der K.-G. und S.-O. für die evangel. Kirchengemeinschaften des Konsistorialbezirks Frankfurt a. M. vom 27. September 1899 einer Neugestaltung unterzogen werde, derart, daß in unmißverständlicher Weise: 1. die Gesamtheit der festangestellten Pfarrer aller Gemeinden des evang.-luth. Stadtsynodalgebietes als ein organisches Glied der kirchlichen Ordnung anerkannt werde, das zur gemeinschaftlichen Beratung der pfarramtlichen Geschäfte, zur Antragstellung bei den synodalen Körperschaften und zur Abgabe von Gutachten im Auftrage des Konsistoriums zuständig ist; 2. die Aufgaben, Rechte und Grenzen des evang.-luth. Predigerministeriums im Anschluß an die bisherige Entwickelung genau bestimmt werden. Dieser Antrag wurde nach einer Debatte einer Kommission überwiesen.

*

Die Paul Gerhardt-Feier in Graefenhainichen, dem Geburtsort des Dichters, brachte nach einer Feier in der erneuerten Stadtkirche die Grundsteinlegung eines Paul Gerhardtgedenkhauses (statt eines Denkmals), in dem ein Versammlungssaal, eine Kleinkinderschule und die Wohnung für eine Gemeindeschwester vorgesehen sind.

*

Auch eine Nichtbestätigung — sogar eines Orthodoxen! — aber nur wegen eines Formfehlers ist in Mühlheim im Rheinlande passiert. Die Zeitungen hatten natürlich angenommen, daß der mit 34 gegen 33 Stimmen gewählte und dann nicht bestätigte Pfarrer liberal sein müsse — das kommt von der Macht der Gewohnheit her — er ist aber, wie das „Reich" mitteilen kann, ebenso positiv wie sein Mitbewerber, der aber war ein Gemeinschaftsmann und darum einer Minderheit willkommener — und wie gesagt — die Nichtbestätigung kommt von einem Formfehler her, der ja leicht wird zu bessern sein — auch die Römersche Predigt war nach dem Erlaß des Oberkirchenrates ein Formfehler — aber ein liberaler — und wie wir erlebten irreparabel durch eine neue und formfehlerfreie Predigt. —

Sind die Geistlichen in Preußen zur Uebernahme der Schulaufsicht verpflichtet?

Diese Frage ist durch die letzten Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht aktuell geworden. Nun berichtet auch die „Vossische Zeitung" in einer ihrer letzten Nummern einen Fall, in welchem ein Geistlicher die Uebernahme dieses Amtes verweigert hat und von dem Konsistorium dazu gezwungen ist.

Eine Untersuchung der rechtlichen Verhältnisse ist deshalb am Platze.

Die geistliche Schulaufsicht beruhte früher auf dem Allg. Landrecht Teil II Titel 12 § 49, lautend: „Der Prediger des Ortes ist schuldig, nicht nur durch Aufsicht, sondern auch durch eigenen Unterricht des Schulmeisters sowohl als der Kinder zur Erreichung des Zweckes der Schulanstalten tätig mitzuwirken."

Diese geistliche Mitwirkung an den Schulen war nicht etwa ein Recht der Kirche; die Schule des Allg. Landrechts ist „eine Veranstaltung des Staates, welche den Unterricht der Jugend in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften zur Absicht hat". Vielmehr war die Kirche selbst eine Staatsanstalt, ihre Diener waren Staatsdiener, und als solchen wurden ihnen auch Funktionen im staatlichen Unterrichtswesen zugewiesen.

Immerhin stand den Geistlichen aber dies Recht in ihrer Eigenschaft als solchen zu, und zwar kraft Gesetzes ohne weiteres.

Dies ist beseitigt durch das Gesetz vom 11. März 1872, lautend:

„Unter Aufhebung aller in einzelnen Landesteilen entgegenstehenden Bestimmungen steht die Aufsicht über alle öffentlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten dem Staate zu.

Demgemäß handeln alle mit dieser Aufsicht betrauten Behörden und Beamten im Auftrage des Staates.

Die Ernennung der Lokal- und Kreisschulinspektoren und die Begrenzung ihrer Aufsichtsbezirke gebührt dem Staate allein.

Der vom Staate den Inspektoren der Volksschule erteilte Auftrag ist jederzeit widerruflich.

Alle entgegenstehenden Bestimmungen sind aufgehoben."

Eine am 13. März 1872 erlassene Ausführungsverfügung des Ministers spricht denn auch aus, daß durch das Gesetz dem größten Teil der fungierenden Lokal- und Kreisschulinspektoren die Legitimation zur Fortführung ihres Amtes entzogen werde, und daß sie deshalb eines neuen Auftrages von seiten des Staates bedürfen. Die Verfügung veranlaßt die Regierungen, damit keine Unterbrechung in der Schulaufsicht eintrete, die vorhandenen geistlichen Aufsichtsbeamten zur Fortführung ihres Amtes besonders zu bestätigen und diejenigen unter denselben zu bezeichnen, welchen dasselbe entzogen werden müßte. Die geistliche Schulaufsicht des Allg. Landrechts ist also völlig beseitigt. Es handelt sich nur noch darum, ob der Staat mit der Schulaufsicht nach seinem Ermessen Geistliche beauftragen soll, welche sie lediglich als Beauftragte des Staates zu üben haben. Die Kirche hat mit der Schulaufsicht nichts zu tun.

Der Staat bedurfte aber zur Zeit noch der Geistlichen und suchte sie deshalb festzuhalten.

Die Geistlichen waren keineswegs alle bereit, die Schulaufsicht weiter zu führen. Den Staatsbehörden stand nicht die Befugnis zu, sie dazu zu zwingen. Nun trat die Kirche ein, welcher daran lag, den bisherigen Einfluß auf die Schule zu bewahren; der Oberkirchenrat wies die Geistlichen an, die Schulaufsicht zu übernehmen.

Aber war der Oberkirchenrat berechtigt, Geistliche zur Uebernahme eines Staatsamtes zu zwingen?

Der Geistliche hat ein ganz bestimmtes Amt, ein geistliches und nur ein geistliches mit nur geistlichen Pflichten. Die Bestimmung des Allg. Landrechts, welche dem Ortsgeistlichen Pflichten gegen die Schule auflegte, war aufgehoben. Der Oberkirchenrat konnte sie nicht wieder einführen, das liegt außerhalb seiner Befugnis.

Der Oberkirchenrat behauptet aber in seiner Verfügung vom 19. April 1872, „das Wesen des geistlichen Amtes bringe es mit sich und fordere als eine bestimmte Pflicht des Geistlichen, daß er, wo immer es ihm in geordneter Weise möglich gemacht sei, zu der gesamten Bildung der Jugend der Gemeinden seine Mitwirkung leihe. Der Segen, welchen diese Mitwirkung gleichmäßig für Kirche und Staat habe, sei ein hinreichendes Motiv, um jeden Gedanken an ein willkürliches Ausscheiden aus der Schulaufsicht oder ein Ablehnen derselben als einen verwerflichen zurückzuweisen". Der Geistliche solle dies also nicht ohne Genehmigung seiner Vorgesetzten tun.

Es ist ersichtlich, daß diese Begründung nicht weiter reichte, als dem Geistlichen die Erwägung nahe zu legen, ob er nicht aus Interesse an der Sache sich der Schulaufsicht unterziehen solle, aber eine Amtspflicht läßt sich hieraus nicht konstruieren. Eine Amtspflicht könnte es nur sein, wenn die Kirche ein Recht auf die Ausübung der Schulaufsicht hätte, dieses war ihr aber gerade genommen. Nur ein Recht der Kirche kann von kirchlichen Behörden zwangsweise geltend gemacht werden; wie weit das religiöse Interesse eines Geistlichen an der Schule, und seine Zeit und Kraft es zu betätigen, reichen soll, hat keine kirchliche Behörde zu bestimmen.

Die Verfügung hatte doch nicht die genügende Wirkung gehabt; es folgte deshalb am 16. Dezember 1872 eine zweite. Wahrscheinlich war gegen die erste Verfügung geltend gemacht, daß die Geistlichen dem Staate gegenüber nicht zur Uebernahme der Schulaufsicht verpflichtet seien; dies erkennt die zweite Verfügung an, und spricht ausdrücklich aus, „daß die Pflichten des Geistlichen seinem kirchlichen Amte angehören, und der Rücksicht auf diese bei Beurteilung der Frage, ob sie daneben gewisse Funktionen im staatlichen Auftrage übernehmen sollten, die erste und entscheidende Rolle gebühre." Es handelt sich daher, so fährt die Verfügung fort, „bei unserem Erlaß vom 19. April d. J." um Anordnungen der Dienstdisziplin. Indem wir dies zur Berichtigung einiger entgegenstehender Bedenken ausdrücklich aussprechen, nehmen wir Veranlassung ꝛc. Und nun wird noch genauer als in dem ersten Erlaß festgestellt, daß die Geistlichen nur mit Genehmigung des Konsistoriums die Schulaufsicht ablehnen können.

Also keine weitere Begründung. Der Oberkirchenrat behauptet nur wieder, daß die Schulaufsicht zum Amte des Geistlichen gehöre und läßt keinen Zweifel, daß er beabsichtige, seine Ansicht mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen. Er hat Erfolg mit seiner Drohung gehabt. Die Geistlichen haben sich gehorsamst gefügt; gegen eine Verfügung des Oberkirchenrats gibt es ja keine Remedur. Es scheint auch kein neuer Erlaß nötig gewesen zu sein. Die von der Vossischen Zeitung angeführte Verfügung beruht wenigstens offenbar auf dem ersten Erlaß, dessen Hauptsatz sie ihrer Anordnung zu Grunde legt.

Nachdem aber in den letzten Jahren die Frage der geistlichen Schulaufsicht wieder zur Erörterung gekommen ist, werden auch die Geistlichen wieder erwägen, ob sie zur Uebernahme des mühseligen, schlecht belohnten und vielen unsympathischen Amtes verpflichtet seien.

Und in einer wichtigen Beziehung ist auch seit 1872 noch eine wesentliche Veränderung eingetreten. Seit 1874 ist die evangelische Kirche selbständig geworden, der Geistliche ist nicht nur ganz ausschließlich Kirchendiener und hat gar keine anderen als kirchlichen Pflichten, seine Stellung zur Gemeinde ist auch eine genauer geordnete geworden. Die Gemeinde hat ein von ihrer Vertretung geltend zu machendes Recht darauf, daß der Pfarrer nur ihr dient und keine ihn von seinem Amte abziehenden Pflichten übernimmt, insbesondere keine solchen, die ihn in Streitigkeiten mit der Gemeinde bringen können. Dazu bietet namentlich in kleineren Orten die Schulaufsicht reichlich Gelegenheit.

Der Oberkirchenrat hat keine gesetzgeberische Befugnis, durch eine lediglich administrative Verfügung kann er den Geistlichen andere Pflichten neben ihren eigentlichen kirchlichen Pflichten nicht auflegen.

Die Uebernahme der Schulaufsicht seitens Geistlicher ist also heute rechtlich eine lediglich freiwillige; die Gemeinden haben aber das Recht, Einspruch zu erheben, wenn der Geistliche dadurch in seinem Kirchenamte behindert wird, und dieselbe Pflicht haben auch die Kirchenbehörden, aber noch dazu kein disziplinarisch durchzusetzendes Zwangsrecht auf Uebernahme des Amtes.

Freilich wie sollen sich die Geistlichen gegen eine auch noch so ungesetzliche Verfügung des Oberkirchenrates verteidigen, wenn er sie für gesetzlich hält. Konsistorium und Oberkirchenrat sind zugleich die Disziplinarbehörden. Die Vereinigung von Verwaltung und Rechtsprechung in denselben Behörden macht Geistliche, Gemeinden und dritte Beteiligte völlig schutzlos gegenüber der Verwaltung. Es ist also möglich daß auch die Uebernahme der Schulaufsicht durch Ordnungsstrafen erzwungen oder die Ablehnung vielleicht gar durch Entfernung aus dem Amte, wegen Ungehorsams, bestraft werden könnte. Der einzelne Geistliche wird sich also wohl oder übel fügen müssen, aber es wird am Platze sein, die Sache in den Synoden und Pfarrvereinen zur Erörterung zu bringen. K. Schrader.

Helfet den armen Hussiten in Böhmen!

Den lieben Lesern und Leserinnen des „Protestantenblattes" möchte ich wieder einmal etwas von unsern lieben armen Hussiten erzählen.

Begleiten Sie mich in eines der kleinsten Dörflein Ost-Böhmens, Lositz genannt. Es ist rings umgeben von Römisch-Katholischen und ist das Kirchdorf einer Diaspora von 49 Ortschaften, der 450 ev. Seelen angehören. Der Pfarrsprengel dehnt sich über zwei Bezirkshauptmannschaften aus und der Kirchweg beträgt von der äußersten Grenze aus 3½ Stunden. Es ist ein Wunder, daß dieses arme zerstreute Häuflein an seinem ev. Glauben festhält, denn an seinen Wohnstätten vorbei führt die Wallfahrtsstraße nach Luze, wo die Jesuiten jedes Jahr in der Kirschen-, Gurken- und Zwetschgenzeit je eine Wallfahrt abzuhalten pflegen.

Der Pfarrer des Dörfleins Lositz hat einen schweren Dienst und ein sehr geringes Einkommen. Die Gemeinde gibt ihm jährlich 500 Kronen und aus dem Pfarrdotationsfonds erhält er noch 324 Kronen. Man möchte ihm wenigstens, wenn er ermüdet, durchfroren oder durchnäßt heimkehrt aus seiner Diaspora, ein recht gemütliches Pfarrhäuschen gönnen, in dem er Ruhe und Behagen fände nach seinen weiten, oft beschwerlichen Amtswegen; aber sein Pfarrhaus ist keineswegs behaglich, es ist klein, ebenerdig und feucht und eigentlich darin nur ein Zimmer bewohnbar. Die Pfarrfamilie ist daher vielfach von Krankheiten aller Art heimgesucht und auf dringenden Rat des Arztes mußte der Pfarrer die Gemeinde drängen, ein Stockwerk aufzubauen, um einige gesunde Zimmer zu gewinnen. Der Bau soll sich auf 7—8000 Kronen belaufen und erst 2000 Kronen sind vorhanden.

Die Leute waren auch gleich dabei, alle möglichen Bauarbeiten zu verrichten, Geld aber vermögen sie nicht zu geben, denn es sind meist Taglöhner und Häusler, die kaum ihren eigenen bescheidenen Lebensunterhalt verdienen.

Wer unter den freundlichen Lesern und Leserinnen unseres Protestantenblattes hilft bauen in Lositz?

Zur Entgegennahme und Weiterbeförderung großer und kleiner Gaben ist gerne bereit Frau Professor **Thoma,** Karlsruhe in Baden, Bismarckstraße 35.

Vereine und Versammlungen.

Berliner liberale Pastoralkonferenz. Frühjahrs-Versammlung. Montag, den 8. April 1907, abends 6 Uhr, zu Berlin W., Wilhelmstraße 92/93, im Architektenhaus, Saal C., Vortrag des Herrn Pastor Steiniger (Berlin): Die kirchliche Gelegenheitsrede, ihr Wert und ihre Gestaltung. Die Verhandlungen sind nicht öffentlich. Theologen im Kirchen- oder Schulamt und Kandidaten der Theologie sind als Gäste herzlich willkommen.

Neue Erscheinungen!

Adler, C. **Jane Welsch Carlyle.** Mit 2 Porträts . . . . . 2,—

Bräutigam †, L. **Die Erlösung von der Geldgier** . . . . . 1,—

Clemen, Prof. **Zur Reform der prakt. Theologie.** 90 S. 1,80

Eger, Prof. D. **Vorbereitung zum Pfarramt der Volkskirche.** 78 S. . . . 1,60

Knopf, Prof. **Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums.** 64 S. 50 Pf., kart. —,75

Kutter, Herm. **Wir Pfarrer.** 13 Bogen 2,—

v. Savigny, L. **Des Zentrums Wandlung und Ende.** 4 Bogen . . . . . 1,—

Spemann, Franz. **Landeskirche oder religiöse Freiheit?** 5 Bogen . . . 1,50

Viebig, Clara. **Absolvo te!** Roman brosch. 5,—, geb. 6,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Noch zu Ostern erscheint die

zweite bis vierte Auflage

von

dem viel bewunderten und heiß umstrittenen Predigtwerk

Gott und die Seele

von **DD. Geyer** und **Rittelmeyer-Nürnberg.**

gr. 8°. 613 Seiten. Broschiert 6 M., eleg. geb. 7,50 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Moderner Religions- und Konfirmanden-Unterricht

aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von

M. Gebhardt, Pastor an der Lutherkirche in Berlin.

gr. 8°. 118 Seiten. Broschiert 2 M.

Zu beziehen (auf Wunsch auch zur Ansicht) durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb,**

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15

besorgt auf Bestellung **Bücher und Schriften jeglicher Art** und zwar **auf schnellstem Wege** direkt durch den Verleger.

Sie wendet sich an alle diejenigen Leser des Protestantenblattes, welche

1. auf dem **Lande** oder in **kleinen** und **mittleren** Städten wohnen und keinen **leistungsfähigen** Buchhändler zur Hand haben,
2. noch in keinem **festen** Verhältnis zu irgend einem Buchhändler stehen und
3. die Sache des freien deutschen Protestantismus und damit das **Protestantenblatt** nach Kräften fördern helfen wollen.

Sämtliche Bücher und Schriften werden den Bestellern **ohne jeglichen Aufschlag** und **ohne Portoberechnung** geliefert.

Zentralstelle des Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15.

Soeben ist erschienen:

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Chorale.**

Kl. 8°, kartoniert **40** Pf. Von **50** Exemplaren an **30** Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Ehefragen

Ärztliche Winke für Braut- und Eheleute

von **Dr. med. G. Boeckh**

nur 1,80 M.

Offen und rückhaltslos

und mit gründlichem Eingehen auf die Gefahren, Nöte und Bedürfnisse der ersten Ehejahre und die rechte Vorbereitung auf dieselben

und in heiligem Ernst

werden hier alle für junge Braut- und Eheleute so unendlich wichtigen Fragen von sachverständiger Seite besprochen.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.